

## **DIE MASURISCHE EINWANDERUNG IN DAS RHEINISCH-WESTFÄLISCHE INDUSTRIEGEBIET**

(von Wilhelm Kahle, Wittlich)

Im Jahre 1982 jährte sich zum hundertsten Male die Einrichtung masurischer Andachten und Gottesdienste durch die verfaßte Kirche im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. In der Folge kam es, mehr noch in der westfälischen Kirche als in der rheinischen aufgrund der stärkeren masurischen Zuwanderung, zur Errichtung von Hilfspredigerstellen, die nur für die Belange der Masuren bestimmt waren. Später folgte die Errichtung zweisprachiger Pfarrstellen, die Anstellung von masurischen Gemeindepredigern.

Die Maßnahmen führten zu enger Kontaktaufnahme zwischen den Konsistorien in Koblenz und Münster, zur ständigen Einschaltung des Oberkirchenrats in Berlin, weiter zu Kontakten mit der ostpreussischen Provinzialkirche. Die Versorgung stellte zudem anhaltende Aufgaben im Grenzbereich der rheinischen und westfälischen Kirche, um von Gemeinde zu Gemeinde Aushilfen und Ausgleich zu schaffen.

Die damit gestellten Aufgaben der Integration haben nur einen kleinen Teil der Kirche im Rheinland betroffen. Mit Ausnahme des Großraums von Duisburg waren es nur Gemeinden im Nordteil des Landkreises Essen, in denen in nennenswerter Zahl Masuren ansässig wurden. Schon im Süden Essens waren die gemeindlichen Aufgaben ganz anders gelagert, war man an den Lokalproblemen der Essener Nordgemeinden nicht interessiert.

Über die lokale Begrenztheit hinaus gab es eine Besonderheit der mit der Zuwanderung aus dem östlichen Preußen verbundenen Fragen, die große Politik, die preussische Minderheitenpolitik, die Sprach- und Schulpolitik wirkte auf die lokalen gemeindlichen Fragen ein. So ist es verständlich, daß masurische Petitionen aus den Essener Gemeinden ihren Weg zum Konsistorium nach Koblenz und zum Oberkirchenrat fanden und dort beachtet wurden. Es erscheint bemerkenswert, daß zumal der Oberkirchenrat Zurückhaltung gegenüber den von gemeindlicher Seite vorgetragenen Wünschen nach Verminderung und gar Ausfall masurischer Gottesdienste übte und oftmals eine gemeindliche Entscheidung zu Ungunsten der masurischen Versorgung korrigierte.

Die in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzende Wanderung von Masuren und Litauern aus Ostpreußen, von Polen aus Westpreußen und Posen, die in den achtziger Jahren bereits Zehntausende umfaßte, sich bis zur Jahrhundertwende noch steigerte, wurde aus Ostpreußen noch einmal

nach Ende des 1. Weltkrieges verstärkt. Die Wanderung war ein Teil der großen Binnenwanderung aus den preussischen Provinzen und anderer Bundesstaaten in das rheinisch-westfälische Industriegebiet, die schon vorher eingesetzt hatte und noch gleichzeitig eine weit größere Zahl von Menschen in das Revier gebracht hat.

Vor allem den aus dem preussischen Osten Zugewanderten brachte der Wechsel eine erhebliche Besserung ihrer wirtschaftlichen Situation. Nicht alle waren gleich mit ihren Familien in das Industriegebiet umgezogen, sondern ließen diese auch erst im Laufe der Zeit nachkommen. Anstelle einer Entlohnung als Tagelöhner und Instleute auf Gütern mit seinem Großanteil an Naturalien-Deputaten, wobei das Gefälle gegenüber westlichen Löhnen beachtlich war, trat für die in das Ruhrgebiet Umgezogenen der Barlohn.

Er war nach heutigem Maße gering, nach den bislang geltenden Maßstäben bedeutete er einen erheblichen Fortschritt.

Für die im Bergbau Tätigen trat das wichtige Deputat der Hansbrandkohle zur Eigenversorgung hinzu.

Masuren und Polen waren formal der polnischen Minderheit im Königreich Preußen zugehörig. Doch hatten die geschichtliche Entwicklung und das religiös-kulturelle Bewußtsein zu gravierenden Unterschieden geführt. Die Masuren waren seit dem Reformationszeitalter evangelisch, nachdem Preußen 1525 ein weltliches Herzogtum geworden war.

Die Einwanderer aus Posen und Westpreußen dagegen waren überwiegend katholisch. Zu der konfessionellen Verschiedenheit gesellten sich andere, die Masuren hatten ein preussisches Staatsbewußtsein entwickelt. Es war weit ausgeprägter als das in den neuen Provinzen Preußens, die erst nach den Napoleonischen Kriegen und wiederum nach den Kriegen von 1864, 1866 preussisch geworden waren.

Dieses Staatsbewußtsein war mit dem Bewußtsein inneren Abstands von den Polen in den preussischen Provinzen, im russischen Kongreßpolen und im österreichischen Anteil des alten polnischen Staatsgebietes verbunden.

Das Jahr 1656 war zum Symboljahr der Trennung von Polen und Masuren geworden. Damals verwüsteten polnisch-tatarische Truppen das Land.

Im masurischen Gesangbuch, dem Pruski Cancional, sind in einem Lied diese Geschehnisse festgehalten und Generation nach Generation in ihren Schrecken überliefert worden.

Masurische Eigen- und Überlegenheitsbewußtsein im vergangenen Jahrhundert - bei den Älteren war es noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts zu verspüren - war mit evangelischer Grundhaltung gepaart. Dazu bildete die Benutzung der deutschen Schrift gegenüber der von den Polen verwandten lateinischen Schrift einen weiteren, nicht unbedeutenden Riegel gegenüber dem Polentum.

Es bedeuten einem Masuren in der Regel nichts, wenn man ihm sagte, daß er dem polnischen Volksstamm zugehöre, daß sein Sprache nur ein mit altertümlichen Formen versetzter Dialekt des Polnischen sein. Die Entwicklung hatte den masurisch-polnischen Zweig soweit vom polnischen Stamm entfernt, daß manche national- und großpolnischen Versuche, die Masuren zum großpolnischen Gedanken der staatlichen Einheit in einem erneuerten selbständigen Polen zu führen, zu einer polnischen Kulturidee, erfolglos blieben. Solche Bemühungen waren im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts verstärkt unternommen worden, sie erstreckten sich sowohl auf Masuren in Ostpreußen wie auf die in das rheinisch-westfälische Industriegebiet Eingewanderten.

Sie gelangten in der Vorbereitung zur Volksabstimmung in den ostpreußischen Landkreisen, in denen aufgrund der Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit zu Deutschland oder Polen angesetzt worden war, zu einem Höhepunkt. Das Ergebnis der Abstimmung von 1920 war eine vernichtenden Absage der Masuren an die polnische Idee, nur 2 % aller Abstimmungsberechtigten entschieden sich für die Zugehörigkeit zur Republik Polen.

Der Zustrom vieler Tausender in das westfälische Industriegebiet stellte nicht nur die Wirtschaft, die staatliche Verwaltung, die Kirchen vor erhebliche Aufgaben, er stellte auch eine Herausforderung an die bereits Ansässigen oder aus anderen deutschen Gebieten gekommenen Arbeiter dar.

Westliches Überlegenheitsbewußtsein gegenüber den auf einem niedrigeren Niveau stehenden Einwanderern aus dem Osten des Reichs konnte leicht zu pauschalen Urteilen verführen.

Die abschätzige Bezeichnung "Polacken" war der bündige Ausdruck deutschen Vorurteils. Es war geeignet, polnisch Einwanderer zurückzustoßen, ihr Anderssein zu fixieren und

sie in ihren Familien, ein einem reich entwickelten Vereinsleben, in gesonderter gewerkschaftlicher Arbeit und in Partei- und Fraktionsbildungen von den Stadtparlamenten bis hin zum Deutschen Reichstag in ihrer Eigenart zu bestärken.

Das pauschal abwertende Urteil, das die Masuren vielfach einschloß, traf diese besonders hart. Als "Staroprusaki", als Altpreußen, wie sie sich selbst nannten, - eine Formulierung, die nicht ethnologisch, sondern staatspolitisch zu deuten ist - mit katholischen Polen, mit deren oftmals kritischer und ablehnender Einstellung zum preußischen Staat und ihrem Kampf für die polnische Nationalidee in Verbindung gebracht und gar gleich gesetzt zu werden, hatte für sie einen verletzenden Charakter.

Was Masuren in der ihnen eigenen Unterscheidungskraft als ein grobes Mißverständnis ansahen, mußte sie auch in ihrem Verhalten zur deutschen Mehrheit zumal in den Kirchengemeinden auswirken. Das Mißverständnis drängte sie bei anhaltendem Zuzug zusammen, ließ sie das Eigene betonen und Forderungen erheben.

Zahlreiche Gesuche und Petitionen Einzelner und Gruppen wurden von der deutschen Mehrheit oft mit Unwillen wahrgenommen. Das "Petitionieren" wurde vielfältig als eine typische Verhaltensweise der Masuren empfunden, ohne daß gefragt wurde, was die Ursache der immer wieder vorgebrachten Eingaben und Bittschriften war.

Die Bezeichnung "Masuren" hatte sich erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts herausgebildet, um den gewachsenen und immer stärkeren Unterschied zum Nationalpolentum zum Ausdruck zu bringen.

Aber die Bezeichnung für die Einwohner der masurischen Landschaft blieb offen. Der "polnische Hilfsgeistliche" war die Bezeichnung für den Hilfsprediger, der unter den Masuren Seelsorge übte.

Die Benennung "Evangelische polnischer Zunge" wechselte mit "Masuren" ab. Kirchen- wie Staatsbehörden folgten keiner offiziellen Sprachregulierung. Doch langsam setzte sich die Bezeichnung "Masuren" für die Bewohner des südlichen Ostpreußens slavischer Herkunft und evangelischer Konfession durch.

Zuweilen schloß die Bezeichnung auch Angehörige deutscher Volkstums und solche ein, die, vor allem in den Städten, den Übergang zum Gebrauch der deutschen Sprache bereits vollzogen hatten. In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wurde dann allgemein vom masurischen Gottesdiensten und masurischer Seelsorge gespro-

chen, wenn von der masurischen Sprachgruppe die Rede war.

In den ersten Jahrzehnten der Einwanderung in das Industriegebiet waren viele der Masuren und Polen von der Sprache ihrer neuen Umwelt getrennt und hatten auch dadurch Mühe, sich in dieser zurechtzufinden. Durch die Ableistung ihrer Militärflicht und die Kenntnis der deutschen Kommandosprache hatten die Männer gegenüber den Frauen einen Sprachvorteil gewonnen.

Er war begrenzt, die Frauen waren ausschließlich bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf ihren masurischen Dialekt des Polnischen angewiesen gewesen. Erst dann, verstärkt von den achtziger Jahren an, wurde im masurischen Dorf die Schule zu einer deutschen Schule, im Volksschulwesen hatte es zuvor ebenfalls sprachliche Mischformen gegeben.

Der Anteil derer, die eine höhere Schulbildung erlangten, war verschwindend gering gewesen. Diese Bildung hatte zudem verstärkt und beschleunigt zu einem Hineinwachsen in die deutsche Sprach- und Kulturwelt geführt. Anders als unter der polnischen Bevölkerung Posens und Westpreußens war es nicht zur Bildung einer am Masurentum im engen Sinne festhaltenden Intelligenzschicht gekommen.

Die zur Verfügung stehenden Zahlen für die masurischen und polnischen Einwanderer in das Ruhrgebiet sind nur mit Vorbehalten zu betrachten.

Richard Kammel hat in seiner Untersuchung "Die Muttersprache in der gottesdienstlichen Verkündigung" wiederholt darauf aufmerksam gemacht, wie fragwürdig die Angaben der Gesamtzahlen für Polen und Masuren im Reichsgebiet sind. Die Feststellungen, die er für Ostpreußen, Posen, Westpreußen und Schlesien getroffen hat, haben auch für die Zählung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet zu gelten. Waren Masuren diejenigen, die entweder nur das Masurische verstanden oder zu einem Teil zweisprachig waren?

Waren nur die Eingewanderten Masuren oder auch noch die in den Zechendörfern Geborenen?

Hatten diejenigen ein Recht, sich als masurisch zu bezeichnen, die zwar noch ihre masurisch sprechenden Eltern verstanden, selbst aber den Eltern nicht mehr auf masurisch zu antworten vermochten und deutsch sprachen?

Wie weit man den Kreis zog, so veränderten sich auch die Anteile an der Gesamtzahl in den Kirchengemeinden und Kommunen.

Waren die Zähler immer in der Lage, Masuren von Polen zu unterscheiden, so blieb noch

immer völlig offen, ob sich nicht ein masurisch sprechender Ostpreuße einfach als Preuße bezeichnete, was bedeutete Zweisprachigkeit? War sie Ausdruck einer Notlage in der Verständigung mit anderen in fremder Umgebung, war sie eine Fähigkeit, der Ausdruck gewollter Beharrung oder eine Stufe auf dem Weg zur deutschen Einsprachigkeit? Die Unklarheiten wurden noch dadurch vergrößert, daß Zahlen und Zählungen Instrumente in den Volksauseinandersetzungen zwischen Deutschen und Polen wurden. Polonisierung und Germanisierung waren Schlagworte, die auf der einen wie anderen Seite höchst komplizierte Übergänge in Jahrzehnten und Jahrhunderten von einem zum anderen Volkstum kaum notwendig differenziert zu fassen vermochten.

Wer zählte oder schätzte, setzte sich immer auch dem Vorwurf der Manipulation aus. Unter diesem Vorbehalt seien einige Zahlen genannt. Nach der Zählung von 1890 gab es in Ostpreußen neben 118 090 Litauern, 224 960 Polen, 102656 Masuren. Diese Angabe erscheint recht fragwürdig. Andere Zahlen für den gleichen Zeitraum sprechen von 300.000 bis 400.000 Masuren.

Im Jahr 1894 berichtete Pastor Steil in einem Aufsatz von der "geistlichen Versorgung evangelischer Polen". Er nannte eine Zahl von 400.000 polnisch redenden Evangelischen "in dem sogenannten Masurenländchen". Andereangaben sprechen auch von 300.000 Masuren.

Waren Zählungen in den Heimatgebieten noch eher möglich, so wurden sie bei dem anhaltenden Zuzug von Arbeitern, angesichts starker Fluktuation im Industriegebiet, verursacht durch die Anlage neuer Schachtanlagen, erschwert. Zu berücksichtigen ist die erhebliche Vermehrung der gesamten Bevölkerungszahlen. Das Dorf Rotthausen im Esser Norden hatte um die Mitte des 19. Jahrhunderts drei eingesessene evangelische Bauernfamilien; die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder wuchs bis 1876 auf 3.000, bis 1901 auf 8.000. Das Dorf Gelsenkirchen, zum Amtsbezirk Wattenscheid gehörig, erhielt 1868 eine eigene Amtsverwaltung, 1903 wurde es mit 138.000 Einwohnern zur Großstadt.

Steil schrieb 1894: " Es ist nicht möglich, die Zahl der Masuren genau anzugeben...". Anhand der Zahlen von Abendmahlsbesuchern kam er zu folgender Rechnung: " Im Bezirk Gelsenkirchen nahmen 1892/93 4.295 Masuren das Abendmahl, im Bezirk Bochum einige hundert mehr, also rund 9.000 Abendmahlsgäste".

Er schloß daraus nach dem zu seiner Zeit üblichen Schlüssel auf eine Zahl von "kirchlichen" Masuren, zu denen noch die "außerkirchlichen Elemente der Sekten" und die "kirchenfeindlichen Elemente der Sozialisten" hinzuzurechnen seinen. Er kommt dabei auf eine Gesamtzahl von etwa 40.000 eingewanderten Masuren.

Diese Zahlen erscheinen schon zur Zeit Steils als zu gering. Ganz sicher wurden sie durch die noch folgende Zuwanderung bis in den Anfang des neuen Jahrhunderts hinein überboten.

Die Unklarheiten über die Höhe der Gesamtzahlen hielten auch in der Folgezeit an. In einem Schreiben aus dem Jahre 1910, das der Regierungspräsident in Düsseldorf an das Konsistorium in Koblenz richtete, wird eine Zahl von 18.081 im Landkreis Essen genannt. Der Essener Superintendent Klingemann, nachmals rheinischer Generalsuperintendent, dem dieses Schreiben zur Kenntnis gegeben wurde, war der Ansicht, daß diese Zahl zu hoch gegriffen war, er kam für den Bereich der Synode auf eine Zahl von noch nicht 10.000.

Der Unklarheit über die Zahl der Masuren in Regionen und Landkreisen entsprach die in den Einzelgemeinden.

Auch ihre Zahlengaben beruhten auf Schätzungen. Vollends unklar waren sie, wenn vom sprachlichen Verständnis ausgegangen wurde, daß einer dem deutschen Gottesdienst zu folgen vermochte. Bestand in einer Gemeinde kein Interesse an der Versorgung der Masuren in ihrer Muttersprache, so konnten die Verantwortlichen leicht die Überzeugung äußern, daß das sprachliche Verständnis ausreichend sein und es keiner besonderen Versorgung bedürfe. Andererseits waren die um Berücksichtigung ihrer Belange sich bemühenden Masuren geneigt, für ihre Gruppe höhere Zahlen anzugeben, als es der Wirklichkeit entsprach.

Beide Fehlvoraussetzungen beruhten nicht immer auf böser Absicht. Es hat eine anhaltende Diskussion darüber gegeben, unter welchen Bedingungen ein Gottesdienst verständlich sein, andererseits weisen auch wohlwollende Beobachter der masurischen Gruppen darauf hin, daß diese es nicht vermochten, Zahlen abzuschätzen, und sie vielmehr naiv ihre Eindrücke für die exakte Größe nahmen.

Es fällt auf, daß zwar in den pastoralen Meldungen über die Besuche von Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern exakte Zahlen erscheinen, daß aber bei der Angabe von Gesamtzahlen der Masuren in den einzelnen Gemeinden Schätzungen vorliegen. Nach einer solchen Schätzung aus dem Jahre 1897 belief sich die Zahl der Masuren in

Rotthausen auf etwa 2.000 Seelen  
Caternberg auf etwa 900 Seelen  
Stoppenberg auf etwa 200 Seelen  
Schonnebeck auf etwa 250 Seelen  
Kray auf etwa 100 Seelen  
Altenessen auf etwa 300 Seelen

Was zuvor über die Fragwürdigkeit von Zahlenangaben gesagt worden ist, gilt für diese Angaben. Auffällig erscheinen die Unterschiede zwischen Rotthausen und Katernberg, nach Maßgabe späterer Aktivitäten der Masuren in Kray erscheinen auch deren Schätzzahlen zu gering.

Im Jahre 1905 wurden für Katernberg 220 bis 250 masurische Familien genannt. Das entsprach nach den Verhältnissen der Zeit aber einer Zahl von mindestens 1.000 - 1.5000 Köpfen, bezogen auf eine Gesamtzahl von damals etwa 9.000 zur Gemeinde Gehörigen.

Die erste und zunächst einzige Pfarrstelle der Gemeinde Schonnebeck war nach deren Verselbständigung zweisprachig eingerichtet worden, dies spricht für die Anerkennung der Stärkeverhältnisse zwischen Deutschen und Masuren in diesem bisherigen Teil Katernbergs angesichts der immer erneut wahrzunehmenden Zurückhaltung der Kirchenbehörden, wenn es um Sonderregelungen, wie die Errichtung einer zweisprachigen Pfarrstelle handelte.

Einzelzahlen für die Gemeinden werden von Superintendent Klingemann 1910 genannt. Auch seine Angaben beruhen auf Schätzungen, wenn er in der Auseinandersetzung mit dem Regierungspräsidenten sich äußert, er käme im Bereich der Synode nicht auf die schon genannte Zahl von 10.000 Masuren, selbst wenn er "die Hälfte aller Gemeindeglieder in Rotthausen und Schonnebeck der masurischen Sprache zuschreiben wollte (6.000 + 1.600), dazu für Kray und Caternberg je etwa 1.000 für die Sprache in Anspruch nähme...".

Für die Stärke des masurischen Elements, zumindest für die aus diesen Familien Herangewachsenen sprechen andere Zahlen: Von den 147 Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Gemeinde Schonnebeck erscheinen 69, die knappe Hälfte als masurischen, in Einzelfällen auch litauischen Ursprungs.

Auch diese Angabe besagt noch nicht alles. Die den Standesämtern um 1900 eingeräumte Möglichkeit, ohne größere Umstände Namensänderungen zu ermöglichen, ist von vielen Masuren und Polen genutzt worden, sie blieb nicht den Jahren nach 1933 vorbehalten, in denen eine Häufung von Namensänderungen im Ruhrgebiet festzustellen ist.

Dies wird auch bei der Feststellung Berücksichtigung finden müssen, daß lange Zeit hindurch masurische Namen in den Verzeichnissen der Presbyter und der Mitglieder der größeren Gemeindevertretungen unterrepräsentiert erscheinen.

Zu den bemerkenswerten und frühen Äußerungen über die Situation gehört die hier schon erwähnte Arbeit des Pastors Steil.

Die Verwendung seines Begriffs "Notstand" in der geistlichen Versorgung gibt den Tenor seiner Ausführungen an. Er steht den Fragen sehr offen gegenüber, seine Veröffentlichung zielt, wie aus einem Briefwechsel zu ersehen ist, auf eine übergreifende Aktion zur Behebung der Nöte hin.

französische Emigrant sagte, so groß wie zwischen Gutsherrschaft und Gott. Leider überträgt sich dieses Verhältnis auch auf die Träger des Pfarramtes.

Vielfach mit Land als Stelleneinkommen ausgestattet, in Gemeinden, die in vielen Dörfern weit verstreut sind, treten sie dem gemeinen Manne als zur Klasse der Großen gehörig entgegen, mit der sie auch ausschließlich verkehren.

Ein persönliches Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde ist fast unbekannt.. Die Anrede, die wir von den neuimportierten oft hören müssen, heißt "gnädigster Herr Pfarrer", und unsere Ärmel und Rockzipfel werden von Neuankommenden oft bedenkenlos mißbraucht."

Unverkennbar sprechen sich in Steils Worten westliches Überlegenheitsbewußtsein und rheinisch-kirchliches Selbstbewußtsein aus. In Einzelfällen mag zutreffen, was Steil für die Pastoren angibt, insgesamt aber wird seine Darstellung der Beziehungen von Pfarrern und Gemeinden in Ostpreußen nicht gerecht. Steil Bemerkungen erscheinen als die Eindrücke des rheinischen Pfarrers, der die Situation seiner Provinzkirche in besserem Licht als die anderer sah. Immerhin war seine Darstellung auch eine Wiedergabe dessen, was ihm Gemeindeglieder mitgeteilt hatten.

Aufschlußreich erscheint Steils Bild von einer Menschengruppe, die von ihrer neuen sozialen und kirchlichen Umwelt nur profitieren kann: " Man denke sich eine derartige Bevölkerung mit einem Male in eine vollständig entgegengesetzte Lebenshaltung hineingesetzt, und man hat die Stellung der Masuren in unserem Industrie-gebiete.

Er versuchte, seine Leserschaft in Rheinland und Westfalen die soziale Lage der Einwanderer darzulegen, wie sie ihm aus Schilderungen seiner masurischen Gemeindeglieder erkennbar geworden war:

" Die dortigen Arbeitsverhältnisse gelten für die gedrücktesten in Ostpreußen, die polnische Unterwürfigkeit der Arbeiter und der Hochmut der Besitzer erinnern an die alten Geschichten aus dem Polenreiche. Mit Verachtung schaut der Bauernsohn auf den Pracher, der bei der Herrschaft sein Brot verdienen muß; und der Abstand zwischen Instmann und Herrschaft ist, wie der

Aus der Hörigkeit und Abhängigkeit sind sie auf einmal zu freien Menschen geworden, die nur an einen 14tägigen Arbeitskontrakt gebunden sind. Aus der Armut der Heimat kommen sie auf einmal in einen unglaublichen Reichtum, so daß den meisten die Wertschätzungen für die erste Zeit sich gänzlich verschieben.

Alle bisherige Unmündigkeit auf kirchlichem Gebiet, der heimatliche Zwang den Geistlichen gegenüber hört auf. Dazu die bereitwilligen Helfer aus den Sekten unserer Gegend, die eifrigen Werber der Sozialdemokratie - es ist zu verwundern, daß unter den Masuren alle die Auswüchse der Industriereviere bei der eigentümlich leicht erregbaren Charakterlage des Stammes noch besonders gedeihen?"

(aus Monatshefte 1983 des Vereines für rheinische Kirchengeschichte, Düsseldorf)